

# Insel Verlag

## Leseprobe



Paul, Clara

**Eine kleine Bosheit zwischendurch**

Böse, böse Geschichten

© Insel Verlag

insel taschenbuch 4695

978-3-458-36395-8

insel taschenbuch 4695  
Eine kleine Bosheit zwischendurch



»Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.« Ja, klar, wer möchte das nicht sein? Aber leider, leider ist das Leben kein Wunschkonzert und die Welt kein Ponyhof, und solange man sich mit eher unerfreulichen Zeitgenossen herumschlagen muss, ist eine kleine Bosheit zwischendurch doch sehr erfrischend. Denn ein wenig Schadenfreude hier und ein diebischer Spaß dort heben einfach ganz ungemein die Laune.

Wie man sich der Anmaßungen seiner lieben Mitmenschen erwehrt und dabei seinen Humor und die Oberhand behält – davon erzählen in diesen lustigen, durchtriebenen, bissigen, garstigen, amüsanten, frechen, tolldreisten Geschichten zum Kichern: David Albahari, Margaret Atwood, Julian Barnes, Thomas Bernhard, Truman Capote, Julio Cortázar, Roald Dahl, Irene Dische, Elke Heidenreich, Patricia Highsmith, Franz Kafka, Luigi Malerba, Ian McEwan, Dorothy Parker, Wolfdietrich Schnurre, Clemens J. Setz, Oscar Wilde u.v.a.

*Eine kleine Bosheit  
zwischen  
Böse, böse Geschichten*

Ausgewählt von Clara Paul

Insel Verlag

Erste Auflage 2019  
insel taschenbuch 4695  
Originalausgabe

© Insel Verlag Berlin 2019

Quellennachweise zu dieser Ausgabe am Schluss des Bandes

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des  
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Umschlagabbildung: FinePic®, München

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-36395-8

# Inhalt

## *Das unvollkommene Paradies*

Julio Cortázar, <i>Quintessenzen</i>	11
Giorgio Manganelli, <i>Um zehn Uhr dreißig vormittags</i>	12
Clemens J. Setz, <i>Die Leitfähigkeit von Mönchen</i>	14
Oscar Wilde, <i>Die Versuchung des Eremiten</i>	15
Roald Dahl, <i>Des Pfarrers Freude</i>	16
Augusto Monterroso, <i>Die Sonnenfinsternis</i>	48
Alan Bennett, <i>Die Hand Gottes</i>	50
Clemens J. Setz, <i>Eine sehr kurze Geschichte</i>	64
David Albahari, <i>Die Flügel</i>	65
Giorgio Manganelli, <i>Ein berühmter Glockenfabrikant</i>	66
Augusto Monterroso, <i>Das unvollkommene Paradies</i>	68
Ramón Gómez de la Serna, <i>Weihnacht</i>	69
Urs Widmer, <i>Meine Lieblingsweihnachtsgeschichte</i>	70

## *Lernübungen für ein aufrichtiges Leben*

Wolfdietrich Schnurre, <i>Beste Geschichte meines Lebens</i>	73
Günter Kunert, <i>Einfall zu einer Geschichte</i>	74
Mario Vargas Llosa, <i>Lernübungen für ein aufrichtiges Leben</i>	75
David Albahari, <i>Unser Lehrer</i>	99
Bertolt Brecht, <i>Herr Keuner und der hilflose Knabe</i>	100
David Albahari, <i>Die Stimme</i>	101
Margaret Atwood, <i>Die kriechende Hand</i>	102
Franz Kafka, <i>Gibs auf!</i>	103
Thomas Bernhard, <i>Rufmord</i>	104

Julio Cortázar, <i>Kurzfilm</i>	105
Italo Calvino, <i>Der nackte Busen</i>	106
Elke Heidenreich, <i>Lebensretterin</i>	110
Sarah Schmidt, <i>Bitte nicht freundlich</i>	111
Peter Bichsel, <i>Das Positive</i>	115
Bertolt Brecht, <i>Ein Gutsherr aus unserer Gegend</i>	116
Julio Cortázar, <i>Taschentücher</i>	117
Quim Monzó, <i>Seien Sie sich da nicht so sicher</i>	118
Thomas Bernhard, <i>Abgefunden</i>	125
László Darvasi, <i>Eine Spur hinterlassen</i>	126

### *Verwandte, Freunde (und andere Feinde)*

Julio Cortázar, <i>Familienbande</i>	129
Sarah Schmidt, <i>Es war nicht alles schlecht</i>	130
Andrea Camilleri, <i>Onkel Emanuels Lachen beim Verlust seines Bootes</i>	134
Ian McEwan, <i>Mein Vater war ein großer Mann</i>	135
Botho Strauß, <i>Der Hintermann</i>	143
Peter Handke, <i>Die Geschichte zweier Freunde</i>	145
Josef Winkler, <i>Wort halten</i>	146
Truman Capote, <i>Seelenverwandte</i>	147
Paul Valéry, <i>Die Rache des Monsieur Teste</i>	156
Julio Cortázar, <i>Lukas und seine Geburtstagsgeschenke</i>	157

### *Blinde Liebe*

Botho Strauß, <i>Erregungen</i>	161
Quim Monzó, <i>Schneewittchen</i>	163
Henri Michaux, <i>In den Gemächern der Königin</i>	165

David Albahari, <i>Die Langeweile</i>	168
Dorothy Parker, <i>Der Walzer</i>	169
Charles Baudelaire, <i>Die Suppe und die Wolken</i>	176
Dorothy Parker, <i>Du warst ganz prima</i>	177
Irene Dische, <i>Heiße Luft</i>	183
Botho Strauß, <i>Die Vorbotin</i>	190
Bel Kaufman, <i>Ein Sonntag im Park</i>	192
Julio Cortázar, <i>Park ohne Ende</i>	198
Joan Aiken, <i>Träume</i>	201
Patricia Highsmith, <i>Spiel mit Variationen</i>	208
Charles Baudelaire, <i>Der galante Schütze</i>	231
Volker Braun, <i>Blinde Liebe</i>	232

### *Bestiarium*

Luigi Malerba, <i>Der Fink und die Nachtigall</i>	235
Hans Reimann, <i>Von dem Kanarienvogel, der mit dem Kopf durch die Wand wollte</i>	236
Elke Heidenreich, <i>Krähe</i>	237
Roald Dahl, <i>Lammkeule</i>	238
Luigi Malerba, <i>Ein kalabresisches Huhn</i>	251
Franz Kafka, <i>Kleine Fabel</i>	252
Roger Willemssen, <i>Mäusepaul</i>	253
Julio Cortázar, <i>Kitten on the Keys</i>	254
Luigi Malerba, <i>Der zweibeinige Hund</i>	255
Elke Heidenreich, <i>Herzlos</i>	256
Stuart Dybek, <i>Sonntag im Zoo</i>	257



## *Der Stimmenimitator*

Roger Willemsen, <i>Vorprogramm</i>	261
Elke Heidenreich, <i>Konzert</i>	262
Thomas Bernhard, <i>Erfolgreichstes Konzert</i>	263
Julian Barnes, <i>Wachdienst</i>	264
Oscar Wilde, <i>Geistesgegenwart</i>	283
Thomas Bernhard, <i>Der Stimmenimitator</i>	285
Quellenverzeichnis	287

## *Das unvollkommene Paradies*



Julio Cortázar  
*Quintessenzen*

Der Tenor Américo Scravellini vom Ensemble des Marconi-Theaters sang so süß, dass seine Bewunderer ihn den »Engel« nannten.

So war niemand besonders erstaunt, als man mitten in einem Konzert vier entzückende Seraphim herabschweben sah, die mit einem unbeschreiblichen Rauschen ihrer goldenen und karmesinroten Flügel die Stimme des großen Sängers begleiteten. Wenn ein Teil des Publikums verständliche Zeichen der Verwunderung von sich gab, empfanden die Übrigen, von den außerordentlichen gesanglichen Fähigkeiten des Tenors Scravellini bezaubert, die Anwesenheit der Engel als ein geradezu unausbleibliches Wunder, oder vielmehr nicht als ein Wunder. Der Sänger selbst, seiner Gefühlsseligkeit hingegeben, hob nur einmal kurz den Blick zu den Engeln empor und sang weiter mit dieser unfasslich zarten Stimme, die ihm in allen subventionierten Theatern Ruhm eingebracht hatte.

Sanft umsäuselten ihn die Engel, und mit unendlicher Zartheit und Anmut hoben sie ihn empor und schwebten mit ihm in den Bühnenhimmel hinauf, während die Anwesenden vor Rührung und Bewunderung bebten, und der Sänger sang weiter seine Melodie, die in der Höhe immer ätherischer wurde.

So entrückten ihn die Engel dem Publikum, das schließlich begriff, dass der Tenor Scravellini nicht von dieser Welt war. Der himmlische Reigen erreichte die Kuppel des Theaters; die Stimme des Sängers klang immer überirdischer. Als der letzte und vollkommenste Ton der Arie aus seiner Kehle kam, ließen die Engel ihn los.

Giorgio Manganelli

## *Um zehn Uhr dreißig vormittags*

Um zehn Uhr dreißig vormittags entdeckte ein beleibter Herr mit Bart und leicht zerknittertem Anzug, dass er die Gabe besaß, Wunder zu wirken. Eine ganz einfache Geste genügte: Er brauchte nur mit dem Daumen der rechten Hand über die Kuppen des Zeige-, Mittel- und Ringfingers der gleichen Hand zu streichen. Das erste Mal war es natürlich ganz unwillkürlich geschehen, und er hatte im Handumdrehen eine räudige Katze geheilt. Es handelte sich um richtige Wunder – nicht um »Wunscherfüllungen«. Als er die Geste einmal machte und dabei Geld verlangte – er hatte eine bestimmte, durchaus vernünftige Summe genannt –, geschah überhaupt nichts. Es musste jemandem nützen. Er heilte ein Kind, beruhigte ein Pferd, beschwichtigte den Tobsuchtsanfall eines verrückten Mörders und hielt eine Mauer im Gleichgewicht, die auf Großeltern und Enkel herabzustürzen drohte. Widerlich – es gab kein anderes Wort. Niemals hätte er geglaubt, dass Thaumaturg zu sein so – wie soll man sagen – *cheap* sein könnte. Es gab nur einen Pluspunkt, den der beleibte Herr für sich verzeichnen konnte, aber der war wichtig: Er war kein Gläubiger. Er war auch kein wirklicher Atheist – dazu fehlte ihm das philosophische Gemüt –, aber die Religionen ödeten ihn allesamt an. Und warum musste ausgerechnet ihn diese Geschichte mit den Wundern treffen? Angenommen, die Existenz einer allerhöchsten Macht sollte bewiesen werden – was war das dann für eine Macht? Götter gab es dutzendweise, ebenso wie Halbgötter, Dämonen, Kobolde und Geister. Er war nicht interessiert daran, Wunder zu wirken. Was war es also – ein Schabernack? Ein Versuch, ihn zu bekehren? Oder eine Art und Weise,

ihn »irrezumachen«? Der beleibte Herr war ärgerlich. Als er beim vierzigsten Wunder angelangt war und merkte, dass einiges ruchbar zu werden begann, beschloss er, etwas zu unternehmen. So kam es, dass er eines Tages mit lebhaftem Widerwillen die Kirche eines Stadtviertels betrat, wo er noch keine Wunder gewirkt hatte, und sich an einen Priester wandte. Er sprach ganz offen: Er betonte nicht nur, dass er nicht gläubig sei, sondern erklärte auch, dass die Wunder ebenso gut von einem ganz anderen Gott stammen konnten als dem in dieser Kirche verehrten. Der Priester zeigte kein Erstaunen. »Das ist nicht der erste Fall«, sagte er, »obwohl bei uns noch nichts Derartiges vorgekommen ist. Verheiratet?« »Nein.« »Warum werden Sie nicht Priester?« »Aber ich bin doch nicht gläubig«, antwortete er. »Wer ist denn heute noch gläubig? Sehen Sie, Sie wirken Wunder; wenn Sie Mathematiker wären, würde ich Ihnen raten Ingenieur zu werden.« Das vorletzte Wunder des beleibten Herrn bestand darin, dass er den Priester bekehrte und ihn veranlasste, Buße zu tun; das Letzte war, dass er sich selbst abschaffte, damit der Priester auch wirklich überzeugt sein konnte, dass ein Wunder an ihm geschehen war. Dieses letzte Wunder ist von den Experten sehr gewürdigt worden.

Clemens J. Setz

## *Die Leitfähigkeit von Mönchen*

Im Jahr 1746 stellte der Abbé Jean-Antoine Nollet 700 Kartäusermönche auf einem Feld im Kreis auf und verdrahtete sie untereinander. Der Draht führte zu einer Leydener Flasche, einem einfachen Kondensator, der Strom erzeugte. Der Versuch sollte beweisen, dass alle Mönche zur gleichen Zeit vor Schmerz aufschreien würden. Der Versuch gelang, wie schon zuvor an 180 Soldaten der Nationalgarde. Nollet wurde daraufhin vom König geehrt und auf einen Lehrstuhl für Experimentalphysik in Paris berufen.

Oscar Wilde  
*Die Versuchung des Eremiten*

Als der Teufel einmal die Libysche Wüste durchquerte, gelangte er an einen Ort, wo ein paar kleine Dämonen einen heiligen Einsiedler mit Vorstellungen von den sieben Todsünden quälten. Die Willenskraft des frommen Mannes aber überstieg ihre Fähigkeiten, und mit Leichtigkeit entzog er sich ihren bösen Einflüsterungen.

Nachdem Satan dem jämmerlichen Scheitern der Teufelchen eine Weile zugesehen hatte, trat er hinzu, um ihnen eine Lektion zu erteilen. »Was ihr da tut, ist primitiv«, sagte er. »Wenn ihr mir kurz gestatten wollt ...« Sprachs und flüsterte dem heiligen Manne ins Ohr: »Dein Bruder ist zum Bischof von Alexandria ernannt worden.« Sogleich verfinsterte hässlicher Neid das heitere Antlitz des Eremiten.

»So was«, erklärte der Teufel seinen Kobolden, »etwas in dieser Art würde ich euch empfehlen.«



Roald Dahl  
*Des Pfarrers Freude*

Mr Boggis fuhr langsam dahin, behaglich zurückgelehnt, den Ellbogen auf den Rahmen des offenen Wagenfensters gestützt. Eine herrliche Gegend, dachte er, und wie erfreulich es ist, die ersten Boten des Sommers zu sehen. Vor allem die Schlüsselblumen, den Weißdorn und den Rotdorn. Die Hecken standen in voller Blüte, weiß, rosa und rot; darunter leuchteten in kleinen Büscheln die gelben Schlüsselblumen, und das war wunderschön.

Er ließ das Lenkrad mit einer Hand los und zündete sich eine Zigarette an. Am besten fahre ich jetzt den Brill Hill hinauf, beschloss er. Der Hügel lag vor ihm, etwa eine halbe Meile entfernt. Und das da musste das Dorf Brill sein, diese in Grün eingebettete Gruppe ländlicher Häuser auf dem Gipfel. Ausgezeichnet. Nicht oft fand er bei seinen Sonntagsunternehmungen ein so günstig gelegenes Arbeitsgebiet.

Oben auf dem Hügel brachte er den Wagen am Rande des Dorfes zum Stehen, stieg aus und hielt Umschau. Wie ein riesiger grüner Teppich breitete sich die Landschaft vor ihm aus. Er konnte meilenweit sehen. Sehr gut war das. Er zog einen Block und einen Bleistift aus der Tasche, lehnte sich an den Wagen und ließ seinen geübten Blick langsam in die Runde schweifen.

Zur Rechten entdeckte er inmitten der Felder ein mittelgroßes Bauernhaus, zu dem von der Landstraße her ein Weg führte. Dahinter stand ein größeres. Dann war da ein von hohen Ulmen umgebenes Haus, das aus der Zeit Queen Annes stammen mochte, und auch die beiden Bauernhöfe, die weiter nach links lagen, sahen vielversprechend aus. Insgesamt also fünf. Das war wohl alles auf dieser Seite.

Mr Boggis zeichnete in groben Zügen einen Lageplan auf seinen Block, damit er die Häuser nachher mühelos wiederfinden konnte. Dann stieg er in seinen Wagen und fuhr durch das Dorf auf die andere Seite des Hügels. Von dort erspähte er sechs weitere Möglichkeiten – fünf Höfe und ein großes weißes Haus in georgianischem Stil. Es sah sauber und gepflegt aus, auch der Garten war in bester Ordnung. Schade. Er schaltete es sofort aus. Zu wohlhabenden Leuten zu gehen hatte gar keinen Sinn.

Mithin blieben alles in allem zehn Versuchsobjekte. Zehn ist eine hübsche Zahl, sagte sich Mr Boggis. Gerade richtig für eine gemächliche Nachmittagsarbeit. Wie spät war es jetzt? Elf Uhr. Eigentlich hätte er ja gern ein Glas Bier getrunken, bevor er anfing, aber sonntags wurden die Wirtshäuser erst um zwölf geöffnet. Na schön, dann eben später. Er warf einen Blick auf seinen Plan und entschied sich für das Queen-Anne-Haus, das mit den Ulmen. Durchs Fernglas hatte es so hübsch verfallen ausgesehen. Die Bewohner würden vermutlich etwas Geld gut gebrauchen können. Mit Queen-Anne-Häusern hatte er von jeher Glück gehabt. Mr Boggis klemmte sich hinter das Lenkrad, löste die Handbremse und ließ den Wagen ohne Motor langsam den Hügel hinunterrollen.

Abgesehen davon, dass er im Augenblick als Geistlicher verkleidet war, gab es an Mr Cyril Boggis nichts auszusetzen. Er war Antiquitätenhändler, hatte sich auf Möbel spezialisiert und besaß in Chelsea, in der King's Road, einen Laden mit Ausstellungsraum. Sein Lager war nicht groß, und die Geschäfte gingen nicht allzu gut, doch da er immer billig einkaufte, sehr, sehr billig sogar, und sehr, sehr teuer verkaufte, brachte er es doch fertig, jedes Jahr einen netten kleinen Verdienst herauszuschlagen. Er war äußerst gewandt und hatte die Gabe, beim Kaufen wie beim Verkaufen genau den Ton anzuschlagen, der

ihm die Sympathie des jeweiligen Kunden gewann: ernst, aber charmant für die Bejahrten, untertänig für die Reichen, schlicht für die Frommen, herrisch für die Weichen, mutwillig für die Witwen, frech und schelmisch für die alten Jungfern. Dieses Talentes war er sich durchaus bewusst, und er machte bei jeder Gelegenheit schamlos davon Gebrauch. Nach einer besonders gut geglückten Darbietung konnte er sich manchmal kaum enthalten, einen Schritt vorzutreten und sich zu verbeugen, als hätte ihm ein unsichtbares Publikum donnernden Applaus gespendet.

Trotz dieser ziemlich hanswurstmäßigen Eigenschaft war Mr Boggis beileibe kein Narr. Man sagte ihm sogar nach, er verstehe von französischem, englischem und italienischem Mobiliar ebenso viel wie die besten Experten in London. Er hatte einen überraschend sicheren Geschmack, und wenn ihm ein Stück missfiel, lehnte er es ohne Zögern ab, so echt es auch sein mochte. Seine eigentliche Liebe gehörte natürlich den Werken der großen englischen Kunsttischler und Architekten des achtzehnten Jahrhunderts – Ince, Mayhew, Chippendale, Robert Adam, Manwaring, Inigo Jones, Hepplewhite, Kent, Johnson, George Smith, Lock, Sheraton und wie sie alle heißen –, doch auch hier zog er gelegentlich eine Grenze. In seinem Ausstellungsraum duldete er zum Beispiel kein einziges Stück aus Chippendales chinesischer oder gotischer Periode, und ebenso verwarf er einige der massigeren italienischen Entwürfe von Robert Adam.

Durch sein Geschick, mit erstaunlicher Regelmäßigkeit ungewöhnliche, oft sogar sehr seltene Gegenstände aufzustöbern, hatte sich Mr Boggis in den letzten Jahren beträchtlichen Ruhm bei seinen Geschäftsfreunden erworben. Anscheinend verfügte der Mann über eine nahezu unerschöpfliche Quelle, eine Art privaten Warenlagers, aus dem er sich von Woche zu Wo-

che versorgte. Fragte man ihn, woher er die Sachen beziehe, so lächelte er überlegen und murmelte etwas von einem kleinen Geheimnis.

Hinter Mr Boggis' kleinem Geheimnis steckte eine höchst einfache Idee. Sie ging auf ein Erlebnis zurück, das er vor nahezu neun Jahren gehabt hatte, als er eines Sonntagnachmittags über Land fuhr. Er hatte sich am Morgen aufgemacht, um seine Mutter in Sevenoaks zu besuchen, und auf dem Rückweg war irgendetwas mit dem Kühler passiert, sodass sich der Motor überhitzte und das Wasser wegekochte. Er war ausgestiegen, zum nächsten Haus gegangen, einem Bauernhäuschen, etwa fünfzig Schritt von der Straße entfernt, und hatte die Frau, die ihm öffnete, um einen Krug Wasser gebeten.

Während er auf ihre Rückkehr vom Brunnen wartete, warf er zufällig einen Blick durch die offene Tür ins Wohnzimmer, und dort, greifbar nahe, entdeckte er so etwas Aufregendes, dass ihm der Schweiß auf die Stirn trat. Es war ein großer eichener Armstuhl von besonderer Art – so einen hatte er erst einmal im Leben gesehen. Jeder Arm wie auch die Fläche der Rückenlehne ruhte auf acht wundervoll gedrechselten Spindeln. Die Rückenlehne selbst war mit einer Einlegearbeit verziert, einem herrlichen Blumenmuster, und ein geschnitzter Entenkopf nahm die Hälfte jeder der beiden Armstützen ein. Guter Gott, dachte Mr Boggis, das ist ja spätes fünfzehntes Jahrhundert!

Er steckte den Kopf weiter durch die Tür, und siehe da, auf der anderen Seite des Kamins stand wahrhaftig noch so ein Sessel!

Ganz sicher wusste er es nicht, aber zwei Stühle wie diese waren in London mindestens tausend Pfund wert. Ach, und wie schön sie waren!

Als die Frau zurückkam, stellte Mr Boggis sich vor und frag-

te ohne Umschweife, ob sie die Sessel vielleicht verkaufen wolle.

»Du meine Güte«, sagte sie, »warum in aller Welt sollte ich meine Sessel verkaufen?«

Aus keinem anderen Grunde, als weil er bereit sei, ihr ein schönes Stück Geld dafür zu bezahlen.

Tatsächlich? Wie viel denn? Sie denke zwar nicht daran zu verkaufen, aber aus Neugier, so zum Spaß, wissen Sie – wie viel würde er geben?

»Fünfunddreißig Pfund.« – »Wie viel?«

»Fünfunddreißig Pfund.«

Lieber Himmel, fünfunddreißig Pfund. Ja, ja, das sei sehr interessant. Für wertvoll habe sie die Stühle immer gehalten. Sie seien sehr alt. Und außerdem sehr bequem. Aber sie könne sie unmöglich entbehren, auf keinen Fall. Nein, da sei leider nichts zu machen. Trotzdem vielen Dank.

In Wirklichkeit, erklärte Mr Boggis, seien die Sessel gar nicht so alt und daher auch keineswegs leicht zu verkaufen; er habe jedoch gerade einen Kunden an der Hand, der solche Sachen liebe. Vielleicht könne er noch zwei Pfund zulegen – sagen wir siebenunddreißig. Wie wäre es damit?

Eine halbe Stunde lang ging der Handel hin und her. Zuletzt bekam Mr Boggis natürlich die Sessel und bezahlte dafür kaum den zwanzigsten Teil ihres Wertes.

Als Mr Boggis am Abend nach London zurückfuhr – die beiden Prachtstücke waren im hinteren Teil des alten Kombiwagens untergebracht –, kam ihm plötzlich ein Gedanke, den er für glänzend hielt.

Sieh einmal, sagte er sich, wenn in diesem Bauernhaus gute Sachen sind, warum dann nicht auch in anderen? Sollte man also nicht danach suchen? Alle ländlichen Bezirke durchkämmen? Sonntags, zum Beispiel, weil es dann nicht bei der Arbeit